

breitung den spirally gebrechten, härtigen Fruchtstängel von Erdium zuzuschreiben, wodurch die Früchte an den Reben und dem Kumpf des Viehs hängen bleiben und so von ihm mitgetragen werden.

Mitunter kommt es vor, daß der Mensch nur eines oder wenige Exemplare einer Pflanzenart in eine fremde Gegend versetzt, bloß der Neugier halber. Durch die Vermittlung von Thieren wird dann diese Art in der Gegend verbreitet und eingebürgert. Das war z. B. der Fall mit den Orangenbäumen in Jamaika. Die Orange wurde vor mehr als hundert Jahren dahin gebracht und hier und da ein Baum gepflanzt. Es fiel indessen Niemandem ein, sich mit regelrechter Orangenkultur zu befassen. Pflanzenfressende Vögel fanden jedoch an den neuen Früchten Gefallen; sie fraßen das Fleisch und wohl auch die Kerne und ließen diese fallen, in Gärten, in Pflanzungen, auf Wiesen oder in der Wildniß. Jetzt wächst die Orange wild auf ganz Jamaika; der Ertrag der Bäume übersteigt den heimischen Bedarf, und seitdem in den Vereinigten Staaten ein guter Markt für die Früchte eröffnet worden, exportirt Jamaika jährlich Orangen im Werth von einer Million Mark.

Diese Thatsachen sind merkwürdig nicht bloß für Naturforscher sondern auch für Nationalökonomien. Gewöhnlich muß ein auf der Landstraße liegender Diamant oder ein vom Himmel gefallener Goldklumpen als Beweis gegen die Marx'sche Werththeorie herhalten. Hier ist ein viel besserer Beweis. Nicht bloß Menschen,

auch Papageien und Dachsen können Werthe schaffen und zwar nicht allein durch Klappern respektive Wiederklingen, sondern sogar durch Fressen und Misten. Wir hoffen, daß die Vertreter der „gutgesinnten“ politischen Ökonomie sich diese Thatsachen nicht entgehen lassen und mit ihrer Hilfe die Marx'sche Werththeorie siegreich widerlegen werden.

Wir glauben indeß, daß die angeführten Thatsachen auch ihre ernsthafte Bedeutung haben. Zahllos sind die Wechselbeziehungen zwischen der Thier- und Pflanzenwelt und täglich werden neue erforscht. Die Thierwelt bedarf der Pflanzen zu ihrem Gedeihen; diese wieder sind in vielen Beziehungen von der Thierwelt abhängig; sie bedürfen der Insekten zur Befruchtung, anderer Thiere zur Verbreitung ihrer Samen, anderer wieder zur Herstellung der Erde, in der sie am besten gedeihen. Heute schon wird die Kenntniß dieser Beziehungen vielfach praktisch verwerthet\*); je weiter unser Wissen fortschreitet, desto mehr werden wir im Stande sein, die Thiere in der Land- und Forstwirtschaft für uns arbeiten zu lassen.

\*) Die enge Wechselbeziehung zwischen Bienenzucht und Obstzucht wird wohl bereits allenthalben anerkannt. „Man nehme aus einer obstbautreibenden Gegend die Bienen und Hummeln weg — und ebenso plötzlich wird der Segen der Kernobstbäume ausbleiben“, sagt Dodel-Port in seinem „illustrierten Pflanzenleben“ S. 241, einem der besten Bücher über die Rolle der Insekten bei der Befruchtung der Pflanzen.

## Literarische Rundschau.

Dr. Bruno Schoenlant, **Die Quecksilber-Spiegelbelegen und ihre Arbeiter.** Wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen. Stuttgart, J. G. W. Dieß. VIII, 256 S. 6 Mark.

Hertner hat kürzlich das Bild einer Industrie gegeben, deren Arbeiter man bisher ungeschützt gelassen, weil, wie allgemein ver-

sichert wurde, ihre Lage nichts zu wünschen übrig ließ. Schoenlant giebt uns in vorliegendem Buch das Bild einer Industrie, von deren Gesundheitschädlichkeit jeder Denkende längst überzeugt ist, deren Arbeiter aber trotzdem bisher jedes besonderen Schutzes entbehrt haben.

Bis zum Erscheinen der Schoenlant'schen

Schrift konnten unsere Sozialreformer und Sozialpolitiker ihre Unthätigkeit auf dem in Rede stehenden Gebiet immer noch mit ihrer gründlichen Ignoranz rechtfertigen. Diese gilt in ihren Augen nämlich als der durchschlagendste Grund, jeglichen Arbeiterschutz abzulehnen. Sie halten es für unverantwortlichen Leichtsin, Maßregeln zum Schutze der Arbeiter zu dekretieren, ohne die Arbeiterverhältnisse gründlich studirt zu haben, finden aber leider nie Zeit, diese selbst zu studiren, und nie Geld, sie von andern studiren zu lassen, und so müssen die Arbeiter warten. Zum Unglück für unsere Sozialreformer giebt es jedoch Leute, die zu solchen Studien Zeit finden und die Ergebnisse ihrer Studien sogar veröffentlichen.

Seit dem Erscheinen des Schoenlantschen Buches kann der „vorsichtigste“ Sozialpolitiker nicht mehr die Ausflucht gebrauchen, daß, so gefährlich auch die Arbeit des Spiegelbelegens mit Quecksilber sei, für die dabei beschäftigten Arbeiter doch nichts gethan werden dürfe, weil man ihre Verhältnisse nicht genauer kenne. Was Schoenlant uns giebt, ist eine erschöpfende Darstellung der Fürther Spiegelbelegindustrie, ihrer Geschichte und der Lage ihrer Arbeiter. Wir brauchen hier kein Referat seiner Schrift zu geben; ein Auszug aus ihr erschien ja im letzten Jahrgang der „Neuen Zeit“ (April-, Mai- und Juniheft). Wie wir aus verschiedenen Titeln in selbden erschienenen Publikationen ersehen, haben namentlich die Ausführungen über die Geschichte des Spiegelbelegens und die über die Lage der Spiegelbeleger Aufmerksamkeit erregt. Die ersteren sind als werthvolle Beiträge zur Geschichte der Technik anerkannt worden; die letzteren haben bewirkt, daß Schutzmaßregeln zu Gunsten der Spiegelbeleger wenigstens in Aussicht gestellt wurden. Zwischen Bipp' und Kelschesrand ist natürlich ein weiter Weg, und der Abschnitt II des vorliegenden Buches („Zur inneren Geschichte der Fürther Quecksilber-Spiegelbelegen in altentmässiger Darstellung.“ Dieser Abschnitt fehlt in unserem Auszug ganz) zeigt, wie wenig die Bureaokratie auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes zu leisten vermag, wenn nicht eine energische Aktion der Arbeiterklasse sie dabei hilft und vorwärts schiebt. Von den Spiegelbelegern selbst ist eine solche nicht zu erwarten. Der

Verfasser weist mit Recht darauf hin, daß die Belegarbeiter „Soldaten der industriellen Reservearmee“ sind, schiffbrüchige Existenzen aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten, die in den Spiegelbelegen eine, womöglich nur vorübergehende, Zuflucht suchen. Von solchen Elementen ist ein kräftiges, zähes und geschlossenes Vorgehen zur Erlangung besserer Arbeitsbedingungen nicht zu erwarten. Hoffen wir, daß unter dem Eindruck des Schoenlantschen Buches die öffentliche Meinung den unglücklichen Spiegelbelegern zu Hilfe kommen wird. Schon aus diesem Grunde verdient es die weiteste Verbreitung, ganz abgesehen davon, daß es eine tüchtige Leistung auf dem Gebiete der Wirthschaftsgeschichte und beschreibenden Nationalökonomie bildet.

Viel ist freilich mit besseren Arbeitsbedingungen und Schutzmaßregeln auch nicht geholfen. Die Schädlichkeiten des Hantirens mit Quecksilber sind zu groß, als daß sie auf diesem Wege beseitigt werden könnten. Wir stimmen dem Verfasser vollkommen bei, wenn er zum Schluß das gänzliche Verbot des Quecksilber-Spiegelbelegens und dessen Ersetzung durch den Silberbeleg fordert, der heute bereits in England und Belgien vorzugsweise angewendet wird.

Wir machen die Herren Agrarier und Bimetallisten darauf aufmerksam. Die zwangsweise Einführung des Silberbelegens wäre ein Akt der Arbeiterfreundlichkeit, der die Silberpreise steigen machte und dessen Kosten — die Fürther Silberjuden zu tragen hätten.

**Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik.** Vierteljahrschrift zur Erforschung der gesellschaftlichen Zustände aller Länder. In Verbindung mit einer Reihe namhafter Fachmänner des In- und Auslandes herausgegeben von Dr. Heinrich Braun. Tübingen, F. Laupp'sche Buchhandlung. 1. Jahrgang, 1. Heft. IV, 200 S. 4 Mark.

Nirgends tritt wohl der Niedergang der Bourgeoisie deutlicher zu Tage als auf den Universitäten. Die Tendenzen, die bei den Vätern noch durch einen Rest der alten Traditionen verhüllt werden, tragen die Söhne offen und phrasierisch zur Schau. Das akademische Leben entwickelt neben dem obliegenden Durst nur noch den Durst nach